

Im Augenblick, als er ging, um die drei Toten zu küssen, die in der Tinda lagen, begann auch unser Haus zu brennen.

„Das ist euer Grab!“ sagte er zu seinen Toten.

Während des Restes der Nacht fuhren wir holpernd auf den unmöglichsten Wegen dahin und kämpften gegen die Flüchtlinge, die sich haufenweise an unseren Wagen hängten.

Nach einer Meile Fahrt auf schöner Straße hielten die Pferde, schäumend und erschöpft, von selbst an. Es war schon Tag. Ein großer Hügel verdeckte die Hölle von Dreiweiler unseren Blicken; die Beschießung hatte aufgehört. Costake ließ die Zügel fahren, rieb die Pferde mit einem Strohband ab und brach, im Heu niedersinkend, im Wagen zusammen.

Rings um uns dehnte sich das unendliche, frisch geackerte Land. Bachstelzen hüpfen mit dem Schwanz wippend von einer Furche zur andern, während eine Lerche uns hoch vom Himmel herunter ihre Triller sandte.

Zahlücke und ich sahen uns an, wagten aber nicht, ein Wort zu sagen. Wir empfanden keinen Schrecken mehr, sondern nur ein großes Schlafbedürfnis. Niemals hätten wir geglaubt, daß das Elend der Cojans und die Grausamkeit der Bojaren zu solchen Greueln führen würden. Unsere Augen waren voll davon, und in unserer Nase war noch der Geruch von Blut und Pulver. Unser Kopf summt von den gräßlichen Verzweiflungsschreien.

Plötzlich erweckte uns der Lärm eines Galopps aus dumpfem Brüten. Costake, der mit den Zügeln in der Hand im Wagen stand, hörte einen Augenblick auf das Getrappel, um sich zu vergewissern, woher es kam.

„Das ist Kavallerie!“ murmelte er. „Sie sind hinter dem Hügel!“

Dann peitschte er die Pferde:

„Hu, Ihr Rotschimmel! Da sind uns wieder die Disteln auf den Fersen!“

Das waren unseres guten Costakes letzte Worte.

An der Biegung des Abhangs, den wir eben herabgekommen waren, erschienen drei Reiter. Wir betrachteten sie, für sie unsichtbar, vom Boden unseres Wagens aus, wo wir ver-